

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 26. Mai 1897.

Postamt Halle, Leipzigerstraße 87.

Deutsches Reich.

Der Kaiser verließ bei seiner Abreise von Wirschow...

Zur Reise der kaiserlichen Familie nach Tegernsee...

Die Kaiserin erkundigte sich bekanntlich telegraphisch...

Das Dresdener Journal schreibt: Verschiedene Blätter haben...

Der Seniorsenator des Reichstags beabsichtigt gestern...

Dr. Karl Peters weilt wieder in London und hat dieser...

Ueber die jüngsten Kämpfe der deutschen Logoginterland-Expedition im Zentralsibirien...

Gabriele.

Roman von H. Senten.

Wirren hatten sich oft gefragt, warum ist dieses schöne...

nach Aete, unserer Handelsstation südlich vom Zentralsibirien...

Professur Wasse, der Leiter der deutschen Expedition...

Parlamentarisches.

Zur zweiten Beratung des Vereins-Gesetzentwurfs...

Zu Artikel V (Winderjährige) ist ferner auch eine andere...

nicht Onkel Horst, der langweilige Philister, ist mein Erbmäster...

Dann fuhrten wir zurück nach Wehlen. Herr v. Horst...

Seit gestern bin ich seine Braut und sehr sehr glücklich...

Zu den griechisch-türkischen Friedensverhandlungen.

Mit hoffender Geduld harret Europa der Dinge, die sich...

Die Vollzähler in Konstantinopel erhielten Freitag...

Man wird diesem Schritt der deutschen Reichsregierung...

Die Aufhebung der Blockade Kretas, über die jetzt...

der blonde Korkentopf an ihrer Seite sich lachend über eine...

War Errika anders gemorden? Hatte sie nicht auch jetzt...

Sie weiß nicht, daß Horst mein Lebenslied war...

Um den großen, runden Tisch sah die Familie Wirren...

Man sah sie so eigentümlich fragend an, als sie eintrat...

Gabriele sah das Gesichtsliche nicht heraus...

Als sie die dunkle Hängelühr hinter der schlanken Mädchen...

welchem es heißt, daß die Kretener selbst nach dem Abzug der griechischen Truppen entschlossen seien, mit allen Mitteln auf die Vereinigung mit dem Mutterlande hinzuwirken. Inzwischen warden sie sich, ehe sie irgend eine Entscheidung trafen, an die griechische Regierung wenden, um Instruktionen zu erhalten, die den nationalen Interessen entsprächen.

### Nachstehend die letzten Nachrichten und Zeilen:

**Einer Konstantinopler Drahtung der Aephes** zufolge richtete der Sultan eine Drahtung an den deutschen Kaiser, worin er ihm für seinen Rath Dank sagt und ihn bittet, die freundschaftliche Bande zwischen dem Kaiser und ihm, die Hoffnung aus, des Kaisers Rathschläge würden die Türkei lehren, wie sie die Anerkennung ihres Rechtes als siegreiche Macht erlangen könne.

**Konstantinopel, 26. Mai.** Infolge starker Meinungsverschiedenheiten, welche wegen der Friedebedingungen zwischen der Pforte und dem Sultan entstanden sind, wird eine Ministerkrise als unmittelbar bevorstehend angesehen.  
**Wien, 26. Mai.** Das alte Epith der Griechen schildert die Friedensvermittlung der Mächte. Der Friede, welcher wegen der Zustimmung Griechenlands seitens der hiesigen Diplomaten für dringend notwendig betrachtet. Bei längerem Verweilen Griechenlands würden die Türlen ohne Weiteres auf Wien marschiren.

**London, 26. Mai.** „Standard“ meldet aus Athen, die griechische Regierung habe in ihrem Vorfahre fort. In den nächsten Tagen würden wieder 2000 Gesandte in Syrus eintreffen.

### Prozess Tausch-Vitkov.

(Zweiter Tag.)

Wenig Heberfrohungen hat bisher der Gang des Prozesses gebracht, auf den nichtbestimmter in Erwartung des Kommenden die Aufmerksamkeit aller Kreise und Bevölkerungsschichten sich konzentriert. Die heutige Verhandlung wurde noch ausgefüllt mit der Vernehmung der beiden Angeklagten, erst morgen wird wahrscheinlich in die Zeugenerhebung eingetreten werden.

**Oberstaatsanwalt Drecher** über die Presse. Landgerichtsdirektor Roessler eröffnet die Sitzung um 9 Uhr. Vor Eintritt in die Verhandlung nimmt der Oberstaatsanwalt das Wort zu folgender Bemerkung: „Ich muß es mir erlauben, die Angeklagten zu bemerken, daß der Spruch der Geschworenen erfolgt ist. Ich meine natürlich nicht die Accusation, welche sich auf die Wiebergabe des Materials bezieht, das hier zur Sprache gekommen ist, sondern ich meine die Thatsache, in welcher ich nach der Trennung der betreffenden Blätter, Schläge zu Gunsten oder zu Ungunsten des Angeklagten geäußert werden. Dies kann dem Angeklagten v. Tausch nur schaden. Ich muß mich besonders darüber wundern, daß dies auch von Redaktionen geschieht, welche an diesem Prozesse beteiligt sind. So finde ich in einer hiesigen Zeitung die wenig geschmackvolle Bemerkung, daß der auf der Behauptung stehende und ausgelassene Dr. Mantler, der als geborener Dilettant, vielleicht nicht sehr geeignet sei, die Geschworenenbank zu drücken, von ihm, dem Oberstaatsanwalt, angenommen, von der Verteidigung aber abgelehnt worden sei. Darauf habe der Oberstaatsanwalt die Dr. Mantler sofort als heugeln lassen. Ich will nur konstatiren, daß dies eine Unrichtigkeit ist, und hoffe, daß die Presse es unterläßt, Auswüchse zu veröffentlichen und Schläge zu thun, bevor die Geschworenen ihr Urtheil gesprochen haben.“  
**Dr. Dr. Schwindl** tritt den Ausführungen des Oberstaatsanwalts in allen Punkten bei. Seiner Ansicht v. Tausch könnten diese Aussagen keinen Schaden thun. So befinde ich beispielsweise in der heutigen Morgennummer des „Berliner Tageblattes“ eine Bemerkung, welche dem Angeklagten v. Tausch in den Mund gelegt werde, während sie thatsächlich vom Angeklagten v. Hügo geschrieben sei. Es sei dies jener Ausbruch des Letzteren, daß Tausch die Wägen des Kaisers kontrahiren würde, v. Hügo aber nicht. Er giebt die diesbezügliche Äußerung von Hügo gefahren ab. — **Dr. v. Hügo** giebt sodann zu, daß der von der Verteidigung abgelehnte Geschworene Dr. Mantler dann von dieser Seite und nicht von der Staatsanwaltschaft als Zeuge geladen sei.  
Es wird nunmehr in der Vernehmung der Angeklagten fortgefahren.

bedenken sich Alle, sie zu gestreuen und zu unterhalten, man wolle ihm offenbar eine unangenehme Meinung hinterbringen.  
Als ihm am Abend das junge Mädchen wieder allein in ihrem Stübchen fand, öffnete sich leise die Thür und Veronika schlüpfte hinein: „Ich möchte Dir heute ichn Lebwohl sagen, liebe Gabriele,“ flüsterte sie, „morgen stehen zu viele um Dich herum, da faum ich Dir nicht Alles sagen, was ich auf dem Herzen habe.“  
Gabriele, ich habe Dich sehr lieb gemessen und — sei mir nicht böse, daß ich zuerst eifersüchtig auf Deine Schönheit war, ich glaube, ich dachte — ich fürchte —“ sie konnte offenbar nicht das rechte Wort finden. Nach kurzem Besinnen fuhr sie fort: „Ich meine, Deine Schönheit könnte mir die Liebe eines Herzogs rauben, ohne die ich nicht hätte leben können.“  
Gabriele schloß das nachkommende, aufschreiende Mädchen mitig an's Herz: „Veronika, ich könnte keinem Menschen zu großer Lieb thun!“ sagte sie weich, und: „Arme, arme Elsa!“ flüsterte Veronika, und schnell, wie sie gekommen, hüchste sie wieder hinaus.

„Arme, arme Elsa!“ So hatte auch er einst gesagt und nun that er ihr das herbe Wort! — Gabriele presste den Kopf in die Hände und weinte bitterlich.  
Der Abschied war vorüber, die Pferde, die Gabrielen nach der Station gebracht, trachten schon wieder dem Stalle zu und in dem großen Glaswagen, in dessen Rücken sie noch eben erst gedankenswerter gewirkt, lebte jetzt ein Anderer, ein Glücklicher! — Veronika hatte ihr beim Abschiede ins Ohr geflüstert, Johann bringe Erlaube, daß er die Werbung über seinen Willen, sie beide hatten gefahren schon der Schmutz ewiger Liebe verstaubt. Ueberall hinter ihr zog das Glück ein, nur vor ihr lag es trübe und grau.

Der Zug hielt auf einer Station, die vierteelte es schon mar, mußte Gabriele nicht. Vor ihrem Fenster, das sie geöffnet, um Lust zu schöpfen, stand eine alte Bäuerin, sie verabschiedete sich von einem jungen Mädchen, das reisefreudig auf dem Herron stand: „Vergh' nicht, daß Du ihm Dank schuldist bist,“ rief die Alte der Jungen nach, und die Worte fielen wie süßende Tropfen auf Gabrielen's Seele.

In welchem Zusammenhang hier der Mund der Bäuerin gesprochen, sie mußte es nicht, aber sie fühte, daß auch sie die Worte begehren mußte.  
Gabriele merkte es nicht, wie die Abendröthe schwand und die Nachtdämmerung über das Feld hüchste. In ihrem Herzen klangen die Worte: „Was meine Mutter Euch gesagt, ich habe es gut machen wollen, daß man das Pferd nicht anmah, — was mir nicht meine Schuld!“

(Fortsetzung folgt.)

von Tausch und Herr Schmeimbürg, Redakteur der „Berl. Pol. Nachrichten“.

Der Angeklagte äußert sich dahin: Er sei, was in der Lage, häufig Nachrichten zu bringen, die er nur durch Verleugung des Ansehens erhalten haben konnte. Es waren vielfach politische Ermittlungen nach dieser Richtung hin angelegt worden, wobei der Schwereitschlichter nach Auftritte zu richten. Ich mußte nur, daß es sich um Korrespondenzen handelte: Die „Berliner Politischen Nachrichten“ und die „Reichskorrespondenz“. Die letztere dient, wie ich weiß, dem Centralverbande der deutschen Industriellen; ich hatte aus ganz fichtiger Quelle vernommen, daß es dafür von dem Kaiserlichen Hofe eine jährliche Subvention von 3000 M. erhalte. Das war mir von einer Person mittheilt worden, die es von einem Redakteur des Herrn Generalis tonialis Rußell hatte. Nun war der Redakteur Walther, der damals bei der „Berl. Pol.“ thätig war, die ich schon mehrfach mit der Person des Herrn Schweimbürg befreundet hatte, von geladen worden, um über eine andere Angelegenheit Bescheid zu geben. Bei dieser Gelegenheit fragte ich ihn, ob er von der Subvention des Herrn Schweimbürg etwas wüßte, was er aber verneinte. — **Präsi.** Sie sollen aber auch gelagt haben, Herr Walther könnte über alles Das freisprechen? — **Angell.** Das ist nicht wahr: Ich hatte von der Subvention des Aufrichters die Mitteilung des Herrn Schweimbürg zu übernehmen, mir lag daran, Genaueres über Es zu wissen, und so dachte ich, vielleicht durch Walther etwas Näheres zu erfahren. — **Präsi.** Wären Sie nun einen solchen Auftrag für einen politischen haken? — **Angell.** Keineswegs. Ich machte noch auf folgendes aufmerksam: Walther, der sich mittheilt, kam aus dem Reichskorrespondenz-Generalfonds Almede, dieser heißt, wie der Generalis tonialis Rußell, und so erfuhr es Herr Schweimbürg. Dieser sieht mich auch früherer Artikel über ihn in die Schuhe schieben zu wollen und verlangt von mir, daß ich die über ihn verbreiteten Gerichte juristisch belege. Ich selbst habe dann bei meinem Bekande die Disziplinierung beantragt, die Herr Graf Christi führte, welcher ausrichtete, daß Material gegen mich nicht erag. — **Präsi.** Nun ist der Verdacht erhoben worden, daß ein in der „Saale-Ztg.“ erschienenen Artikel ähnlichen Inhalts, von Normann-Schumann verfaßt war, auch von Ihnen inspirirt war? — **Angell.** Schumann war als mein Agent, und die Kontakte mit ihm habe ich nicht verweigert, sondern hat wahrscheinlich selbstständig seine dabei erlangte Kenntnis zu dem Artikel der „Saale-Ztg.“ ausgenutzt. — **Oberstaatsanwalt:** Ich würde keine Veranlassung gehabt haben, auf die Disziplinierung näher einzugehen. Nachdem es aber der Angeklagte selbst gegeben, Walter und Herr Schmeimbürg, nicht er hat die Disziplinierung beantragt, sondern das Auswärtige Amt, und nicht bloß wegen dieses Artikels, sondern wegen anderer Dinge. Ist denn dem Angeklagten die Verdon des Herrn Schweimbürg unbekannt gewesen und ist es nicht gewesen, der Herr Schweimbürg um recht erhebliche Summen angefordert hat? — **Präsi.** Der Herr Schmeimbürg hat dies nicht verweigert. — **Angell.** Nein. — **Oberstaatsanwalt:** Ist es dem Angeklagten nicht bekannt, daß er eine Verwarnung erhalten hat? — **Angell.** Nein. — **Oberstaatsanwalt:** Dann wird es nötig werden, auf die Disziplinierung näher einzugehen. **Präsi.** Ich habe die folgenden Artikel Ende 1879 an ein hiesiges Offizier-Grosche geschrieben, deren Inhalt ich nicht unterlasse, und sagte, er sei in großer Verlegenheit, er habe eine Ehrenpflicht im Unklaren; wenn er nicht befehlen könne, sei er verloren. Um ihm zu helfen, ließ ich mich herbei, ihm die Bürgschaft zu leisten. Mit dem Gehe, welches er erhielt, reichte er fast nach Westfalen, wie er verzeichnet, nach Bremen. Er hat sich dort verhalten (Summe): Ich hatte damals 1100 Thaler Gehalt und war durch die Bürgschaftleistung in große Verlegenheit gekommen. Es handelte sich um Büttelgehe, und da meine Frau auch erkrankte, so geriet ich in eine ganz unangenehme Lage und hatte, da es lang Zeit dauerte, nicht daran nachzudenken, um meinen Vermögensstand nachzukommen. Ich geriet dadurch selbst in Bedrängnisse und habe in 14 Jahren über 11000 M. aufbringen und abtragen müssen. Meine vorliegende Behörde war über diese meine Verhältnisse genau unterrichtet. (Mit tränenreicher Stimme): Ich habe wahrhaftig durch diese Dinge ganz gelitten und habe mich reichlich bemüht, aus dieser Lage heraus zu kommen. Herr Schweimbürg lernte ich durch Vermittelung des Herrn Almede bei Stetzen kennen; ich brachte die Sprache auf meine Verhältnisse, wobei ich hervorhob, daß es für mich von unendlichem Werthe sei, meine, nur einen einzigen Gläubiger zu haben. Herr Schmeimbürg sagte mir, daß er sich auch mit mir in Verbindung setzen würde, wenn ich ihm ein Schreiben mit dem Inhalt, daß er noch immer in der Bedrängnis trockere und bestraft ist. Ich habe ihn durch Herrn Rußell wiederholt gebeten, ihn herauszugeben, es ist aber nicht geschehen.

**Präsi:** Vom moralischen Standpunkt aus ist es doch mindehens aufzufallen, daß Sie gegen einen Mann, dem Sie doch sehr dankbar sein mußten, Almede sammelten. Es ist doch wenig sonderbar, Sie nehmen von dem Manne Geld, nachdem derselbe Sie ign! — **Angell.** Es handelt sich für mich nicht darum, ihn zu verfolgen, sondern wahrheitsgetreue Berichte zu erstatten. — **Der Oberstaatsanwalt** richtet noch eine Reihe weiterer Fragen an den Angeklagten, die sich auf dessen Verhältnis zu Herrn Schweimbürg bezogen.

### Die Bekämpfung des Auswärtigen Amtes.

**Präsi:** Wir kommen nun zu den Wäfen und Aufmerkungen, welche Ihrerseits gegen das Auswärtige Amt gerichtet sein sollen. In welcher Beziehung standen Sie zu den Artikeln in der „Saale-Ztg.“, worin das Auswärtige Amt auf's Heftigste angegriffen wurde?

**Angell.** In gar keiner. Ich weiß nur, daß diese Artikel, die von Normann-Schumann verfaßt waren, beim Auswärtigen Amt große Verwirrung hervorriefen. Man glaubte dort, und vielleicht glaubt man es noch heute, daß die Artikel inspirirt hatte. Und dabei gebe ich an dieser Stelle die feilige Versicherung ab, daß dies nicht der Fall war. Mein Herr, der vorerwähnte Herr von Nichtofen, ich muß mich dies sehr gedrückt hat, zumal meine beiden Brüder, die ich mit dem Herrn Tausch in Verbindung mit ihm ben. — **Präsi:** Sei denn, nun ist die Uebersetzung geworden, daß Sie an diesen Beschäftigten völlig unzufrieden sind, darauf trinken wir heute Abend eine gläser Sekt. — Ich hatte schon immer zu meinen Vorgesetzten, Herrn von Nichtofen und Herrn von Mauderode gesagt: Wenn ich Herrn von Mauderode nur ein einziges Mal irgend künnte, ich würde jeden Verdad, der gegen die politische Polizei und mich bezieht, selbst zertrütern können.“ Herr von Nichtofen war ein Anhänger Bismarck's, aber er besaß ein so ausgeprägtes Pflichtgefühl und einen so unantastbaren Gerechtigkeitsfönn, daß er nie und nimmer seine politischen Ansichten mit Bismarck's Angelegenheiten verwechseln würde. Die Verhörungen des Auswärtigen Amtes gegen die politische Polizei gingen schon im Jahre 1892 an. Ich fand es unbedenklich, wie eine Behörde in Preußen gegen eine andere solche Verhörungen auslösen könne, ohne eine Unterdrückung anzustellen. Ich muß sagen, daß mich dies sehr gedrückt hat, zumal meine beiden Brüder, die ich mit dem Herrn Tausch in Verbindung mit ihm ben. — **Präsi:** Wieviel Artikel hat Herr Schmeimbürg in der „Saale-Ztg.“ veröffentlicht? — **Angell.** Es waren Artikel hauptsächlich literarischer Natur, die sich gegen den neuen Kurs richteten. — **Präsi.** Und in denen das Auswärtige Amt heftig angegriffen wurde. — **Angell.** Das gebe ich zu. — **Präsi:** Konnten Sie dies nicht verhindern? — **Angell.** Ich habe Herrn Schmeimbürg nicht zu dem Zweck angegriffen, daß er die Politik würde, wenn er sich unterließ, seine eigene Verhältnisse anzugehen. — **Präsi:** Ja, seine eigene Verhältnisse, aber Sie liegen es zu, daß er andere Behörden angreift? — **Angell.** Herr Präsident, ich habe schon früher betont, daß mir auf die politische Meinung unerer Agenten am wenigsten ankommt, sondern auf die politische Meinung des Herrn Tausch. Ich habe nicht den mindesten Verdacht, daß Herr Tausch in redt drücklicher Weise zum Ausdruck gekommen sei.

**Angell:** Ich bin ein Bager und bediene mich höchstens eines derber Ausdrücke, da mag es wohl sein, daß mit mal ein Wort einschülfelt ist, welches ich besser hätte unterdrücken sollen. Ich glaube, ich habe Herrn v. Mauderode einmal einen Vortrags genannt, weil er für ein ernstliches Einsehen offen war, ich meine, ich hätte dies auch in dem früheren Prozesse in unvorsichtiger Weise zum Ausdruck gebracht.

**Ein anonymes Brief an den Minister v. Keller.**  
**Präsi:** Sie sollen durch v. Hügo einen anonymen Brief an den Minister v. Keller haben richten lassen, worin dem Minister Rathschläge über sein Verhalten zur Presse gegeben wurden. — **Angell.** Das bezieht sich entschieden, ich weiß von dem Briefe nichts. — **Präsi:** Angell v. Hügo, wollen Sie sich mal zu diesem Punkte äußern.

**Angell v. Hügo:** Es muß Ende September oder Anfang Oktober gewesen sein. Ich rief dich hier zu Tausch, worin dem Minister gegen das Auswärtige Amt mit gegenüber Ausdruck gegeben. Herr v. Keller war vielleicht seit acht Wochen Minister, da mein Herr v. Tausch eines Tages zu mir, ich möchte dem Minister einmal einen anonymen Brief schreiben. — **Präsi:** Ob er Ihnen denn immer that, wenn ich den Auftrag hatte, anonyme Briefe zu verfassen und abzugeben. Herr v. Keller wollte unter dem Namen „Berliner Korrespondenz“ ein literarisches Unternehmen in den Verkehr und durch offiziale Nachrichten unterstützen. Dies geschah auch. Herr v. Mauderode, dem ich auch Rathschläge gegeben habe, hat mich in demselben Sinne, daß die offiziellen Nachrichten durch die literarischen Blätter zugänglich gemacht wurden, die wir nicht abgeben, und um diese Veränderung zu bewirken, sollte ich einen anonymen Brief an den Minister schreiben. Ich sollte meine Dienste als Journalist anbieten und auf die Mitarbeiterhaft in der Presse und besonders bei der Berliner Korrespondenz aufmerksam machen. Ich sollte darauf hinweisen, daß der Journalist Stein von „Frankfurter Zeitung“ bereits in dem Cafés damit remonir, daß er vom Minister von Keller empfangen werde, sowie daß eine Geschäftsverbindung zwischen Herrn Schweimbürg und Freiherren von Hügo bestehe. Ich habe dem Brief dann auch beigefügt, aber keine Antwort erhalten. — **Präsi:** Dann, Herr v. Tausch, wie stellen Sie sich zu dieser Beschuldigung des Herrn v. Hügo? — **Angell v. Tausch:** Ich wiederhole, daß ich von diesem Briefe nichts weiß. — **Angell v. Hügo:** Ehe ich den Brief abschickte, habe ich die Adresse nach Herrn v. Tausch gezeigt, er hat mich gesagt: „Es ist noch lange nicht ich, genue!“ — **Präsi:** Sie hören, daß der Angeklagte v. Tausch diese Kenntnis dieses Briefes ablehnt. Im Ministerium ist auch ein solcher Brief nicht vorgefunden. Das Einzige, was ich eruiten ließ, ist, daß sich Jemand im Ministerium dunkel erinnert, daß einmal ein anonymes Brief dort eingegangen war. Ob es von dieser Person war, weiß er auch nicht. Ich weiß: Was ich gesagt habe, ist mir bis zu diesem Tage die treue Wahrheit.

Nachdem dann das Verhältnis des Angeklagten von Hügo zu dem Politisrath Garbi zum Gegenstand längerer Auseinandersetzungen gemacht ist, Auseinandersetzungen, die nicht weiter erobren, als daß Herr Garbi einmal mit dem Angeklagten im Centralbureau zusammengetroffen ist, wird ein Brief Hügo's an den Minister von Keller verlesen. Das Schreiben enthält Vorschläge zur Umwandlung der offiziellen Presse in Anknüpfung an die von Minister v. Keller eingeleitete Hrens-pung des „Berliner Korrespondenz“. Die Vorschläge des Ministers konnten nicht angenommen werden. Der Erfolg haben, wenn die offizielle Presefreiheitigkeit auf Stumpf und Stiel ausserzotet wird. So lange Herr Stein eine Art Redaktionsmitglied im Ministerium des Innern ist, so lange der Herr v. Keller die Redaktion der „Berliner Korrespondenz“ leitet, wird es nicht möglich sein, die offizielle Presse zu umwandeln. Die in dem Briefe enthaltenen Vorschläge sind dem Minister v. Keller gegenüber gestellt worden, so lange wurde Alles vergeblich sein und der Augustus nicht geteuer werden können, und die ungeschickte und schadenbringende Presefreiheitigkeit werde bestehen bleiben. Die in das neue Bureau beauftragten Herren seien jedenfalls vom besten Willen befehle, es werde ihnen aber die Pflicht, die Kenntnis des Persönlichen sei, die Stellung mit der Presse zu verbessern.

**Angell v. Tausch:** Der Inhalt des Briefes geht, jedoch, daß es sich hier um ein reines Privatinteresse des Angeklagten v. Hügo handelte. Er wollte eine neue Korrespondenz mit Herrn v. Keller gründen und suchte nach Verbindung mit dem Minister des Innern. Ich habe auch v. Hügo gesagt, daß Herr Garbi einmal mit dem Angeklagten zusammengetroffen sei, daß er auch v. Hügo einen Brief geschrieben habe, worin er sich nach dem Inhalt des Briefes erkundigte. Ich habe damals Herrn v. Hügo nicht genannt.

**Oberstaatsanwalt Drecher:** Ich frage den Angeklagten v. Tausch, ob er nicht eine gewisse Presefreiheitigkeit gegen das Ministerium v. Hügo in der literarischen Presefreiheitigkeit gesehen hat. — **Angell v. Tausch:** befreit diese und legt nochmals ausdruck an, daß v. Hügo lediglich in der Absicht, sich einen neuen Wirkungskreis zu schaffen, den Brief an den Minister des Innern geschickt habe.

**Angell inspirirt Artikel für die Saale-Ztg?**  
**Präsi:** Der Herr v. Tausch: Herr v. Tausch, Sie haben vorgelagt, die Artikel, welche Jahre hindurch in der „Saale-Ztg.“ von Normann-Schumann erschienen sind und die heftige Angriffe gegen das Auswärtige Amt enthalten, vertrieben eine so intime politische Kenntnis, daß Sie dieselben nachgeben auf eine Weise, welche die Aufmerksamkeit der Regierung und anderer Stelle haben Sie sich getreu gemacht, daß nicht die Ueher des Drobdrückes gegen Normann-Schumann seien, wodurch er veranlaßt werden sollte, Deutschland zu verlassen, sondern eine andere noch heftiger Verantwortlichkeit der Sie das Wort gegeben hätten, sie nicht zu nennen. Haben Sie die Vermuthung, daß dieser Brief in das Amt des Herrn v. Hügo gekommen und vertrieben Presefreiheitigkeit — identisch ist, die ein so heftiges Interesse daran hatte, daß Normann-Schumann den deutschen Boden verlies?

**Angell v. Tausch:** In dem Sinne habe ich mich nicht ausgedrückt, ich sagte nur, daß vorerwähnte politische Verhörungen gehabt habe. Eine Vorlesung aus Deutschland ist eine ganz andere Sache anderer Natur auszudeuten. Ich habe mein Wort gegeben, darüber zu schwärmen, und sollte es, selbst wenn es gegen mein Interesse ist. Ich kann nur sagen, daß es sich um einen Erpressungsversuch handelt, dessen sich Normann-Schumann schuldig gemacht haben soll.

**Der Oberstaatsanwalt erklärt, daß dies ganz unentföhrbare Angaben seien.**

Darauf tritt eine Pause ein.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung beantwortet Oberstaatsanwalt Dr. Ungewiss die Vernehmung des Angeklagten v. Hügo.  
**Präsi:** Sie haben vorgelagt, daß der Artikel in der „Saale-Ztg.“, worin der Herr v. Hügo die offiziellste Presefreiheitigkeit angegriffen wurde, von Herrn v. Hügo geschrieben worden sei. — **Angell v. Hügo:** Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben. Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben. Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben.

**Präsi:** Sie haben vorgelagt, daß der Artikel in der „Saale-Ztg.“, worin der Herr v. Hügo die offiziellste Presefreiheitigkeit angegriffen wurde, von Herrn v. Hügo geschrieben worden sei. — **Angell v. Hügo:** Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben. Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben. Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben.

**Präsi:** Sie haben vorgelagt, daß der Artikel in der „Saale-Ztg.“, worin der Herr v. Hügo die offiziellste Presefreiheitigkeit angegriffen wurde, von Herrn v. Hügo geschrieben worden sei. — **Angell v. Hügo:** Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben. Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben. Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben.

**Präsi:** Sie haben vorgelagt, daß der Artikel in der „Saale-Ztg.“, worin der Herr v. Hügo die offiziellste Presefreiheitigkeit angegriffen wurde, von Herrn v. Hügo geschrieben worden sei. — **Angell v. Hügo:** Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben. Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben. Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben.

**Präsi:** Sie haben vorgelagt, daß der Artikel in der „Saale-Ztg.“, worin der Herr v. Hügo die offiziellste Presefreiheitigkeit angegriffen wurde, von Herrn v. Hügo geschrieben worden sei. — **Angell v. Hügo:** Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben. Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben. Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben.

**Präsi:** Sie haben vorgelagt, daß der Artikel in der „Saale-Ztg.“, worin der Herr v. Hügo die offiziellste Presefreiheitigkeit angegriffen wurde, von Herrn v. Hügo geschrieben worden sei. — **Angell v. Hügo:** Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben. Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben. Ich habe den Artikel nicht geschrieben, sondern Herr v. Hügo hat ihn geschrieben.









Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Deutscher Reichstag.

232. Sitzung vom 25. Mai 12 Uhr.

Die Beratung der Handwerker-Vorlage wird fortgesetzt; es wird zunächst die namentliche Abstimmung über den Antrag Auer zum § 100 wiederholt (auf Wiederbestellung der Handwerker-Vorlage, die Schließung einer Samstagskassette, falls diese die Leistungsfähigkeit einer Ortskassette gefährdet).

Für den Antrag stimmen 65, gegen ihn 141 Abgeordnete, der Antrag ist also abgelehnt.

Bei § 100 hat die Kommission die Bestimmung der Vorlage geändert, daß der Haushaltsplan der Innungen der Genehmigung der Aufsichtsbehörde bedarf und daß letztere eventuell Ausgaben in den Etat der Innung einfallen lassen, soweit ihr dies zur Erfüllung der Aufgaben der Innung erforderlich ist.

Abg. Richter beantragt Wiederbestellung der gestrichenen Bestimmung. Einer freien Berichtigung und Innung wünsche er volle Selbstständigkeit, für eine Innungsorganisation dagegen, der die Gewerbetreibenden auch wider ihren Willen beitreten müßten, bedürfte es eines klaren Aufschlusses der Regierung.

Der Antrag von Kropatschek ist beipflichtet, wird abgelehnt.

§ 100a handelt davon, unter welchen Voraussetzungen die Innung auf eigenen Antrag wieder aufgelöst werden muß. Nach der Vorlage: auf Antrag von mindestens dreierhalb der Innungsmitglieder. Die Kommission hat die Voraussetzungen noch mehr verknüpft.

Ein Antrag Richter, die Auflösung schon auf Antrag der Hälfte der Innungsmitglieder eintreten zu lassen, ist die Vorlage nicht entgegen, wird abgelehnt.

Mit § 109 beginnen die Vorschriften über die Handwerkskassen. Bei § 109b, Bestimmung eines Staatskommissars für jede Kammer, bemerkt

Abg. Richter, noch ein Staatskommissar sein sollte, sei nicht abzulehnen. Sondern falls er in der Verwendung zu weit, wenn der Staatskommissar in jeder Sitzung auf Verlangen jederzeit abberufen werden müßte. Diese Bestimmung beantragt er daher zu ändern.

Abg. Hise widerspricht dem, worauf der Antrag Richter abgelehnt wird.

Abg. Richter beantragt Einfügung eines neuen Paragraphen, analog § 3 vom Reichsgesetz über die Reichsversicherungsanstalten, die Bestimmung zum Schutze des Vereins- und Vermögensrechts in der Wahlzeit. Einer gleichen Bestimmung bedürfte es hier zum Schutze des Vereins- und Vermögensrechts bei den Wahlen zu den Samstagskassen und den Gesellen-Ausschüssen. Es bedürfte ferner Gesellen umfänger Ansehens der jüngsten Vorgänge, wo die Berufsaufstellung sich änderte, weitere Einschränkungen des Vereins- und Vermögensrechts zu schaffen.

Abg. Stadthagen stimmt dem durchaus zu, betont, wie gerade die gewerblichen Handwerker, sobald sie einmal gesetzgebende Kräfte sein könnten, von der Verhinderung als solche Vereine angegriffen würden. Was nütze den Arbeitern das Wahlrecht zu den Gesellen-Ausschüssen, wenn sie behindert würden, sich zur Verbesserung und Vertretung der Wahlen zu vereinigen und zu veranlassen.

Abg. Kropatschek kann die Analogie mit dem Reichsgesetz, wo über die Wahl gesprochen werden dürfte, nicht anerkennen und bittet, den Antrag abzulehnen.

Abg. Hise hält es ebenfalls nicht für richtig, einen solchen Antrag anzunehmen, dessen Tragweite man noch nicht einmal ganz überschauen könne. Auch werde man hier auf diesem begrenzten Gebiete versucht werden, eine allgemeine Regelung des Vereins- und Vermögensrechts herbeizuführen.

Unterstützter Richter bemerkt, er glaube nicht, daß die verbündeten Regierungen geneigt sein würden, auch eine solche teilweise Regelung des Vereins- und Vermögensrechts, wie der Antrag sie fordert, einzuführen. Nach weiterer Debatte wird der Antrag abgelehnt.

Bei § 103i, Deckung der Kosten für die Handwerkskassen, bemerkt die Kommission die Verhinderung der Kosten für die Handwerksbetriebe an. Die Kommission hat dies gestrichelt, die Gemeinden als Träger der Kosten bezeichnet und eventuell auch die Handlungsstellen des Staates als zulässig erklärt.

Abg. Richter beantragt Wiederbestellung der Regierungs-Vorlage. Was seien das für Selbstverwaltungsgänge, die nicht einmal ihre eigenen Kosten aufbringen? Es sollte doch auch nicht an öffentlichen bewilligten Handwerker! Und wie wären die Kammermitglieder, welche an solchen Stellen anwesend sein, wenn eventuell der Staat die Kosten trägt?

Abg. Hise erklärt sich mit dem Antrag einverstanden. Der Antrag Richter wird jedoch fast einstimmig angenommen.

Abg. Richter wird auch ein Antrag Richter, auf Wiederbestellung des von der Kommission gestrichenen Satzes in § 100a, wonach die Samstagskassen die Kosten zu erstatten haben, welche diese durch ein von ihnen an andere Handwerkskassen oder an Werkstätten erlangene Erlöse diesen erstatten können.

Mit § 120 beginnen die Bestimmungen über Lehrlings-Verhältnisse.

Abg. Stadthagen beantragt einen Zusatz dahin: vollständige Lehrlinge haben das gleiche Vereins- und Vermögensrecht, wie vollständige Gesellen.

Der Antrag wird abgelehnt. Ein weiterer Antrag Stadthagen will unterlegen, daß Lehrlinge innerhalb der regulären Arbeitszeit zu häuslichen Dienstleistungen herangezogen werden.

Abg. Hise giebt dem Antragsteller zu bedenken, daß der Lehrling dann umfänger Abends nach der Arbeitszeit zu solchen Diensten herangezogen werden würde.

Der Antrag, gegen den sich noch Oßann äußert, wird abgelehnt.

Bei § 127a beantragt derselbe Abgeordnete Einschränkung des in der Vorlage vorgesehenen § 127a in § 127b des Schieds.

Abg. Stadthagen erklärt, seine Freunde würden dem Antragsteller weitestgehend insofern entgegenkommen, als sie dem Verbot übermäßiger Büchereien, sowie jeder die Gesundheit des Lehrlings gefährdender Behandlung zustimmen würden.

Nach einer längeren Debatte, in der noch Abg. Hise teilgenommen hat, wird die Bestimmung des Abgeordneten Oßann mit dem von Kropatschek vorgeschlagenen Zusatz einstimmig angenommen, unter Ablehnung der weitergehenden Einschränkungen.

Bei § 127a wird, ebenfalls unter Ablehnung weitergehender Anträge, auf Antrag Stadthagen hinzugefügt, daß ein vollständiger Lehrling, der die Lehrlingspflicht in die von ihm eigenmächtig verworfene Lehre auch dann zu unterziehen hat, wenn dem Lehrling bei Fortbleiben aus der Lehre durch einseitige Verfügung des Lehrherrn ein Verbot erteilt ist.

Bei § 129 hat die Kommission einen Absatz hinzugefügt, wonach vom 1. Januar 1896 die Verfügung zur Anweisung von Lehrlingen nur solchen Personen zuzulassen ist, welche die Bestimmung zur Führung des Meisterberufs haben.

Ein Antrag Richter, die Bestimmung zu streichen, wird abgelehnt. Ein Antrag Stadthagen, die Bestimmung zu ändern, wird ebenfalls abgelehnt.

eingeführt. Er glaube nicht, daß das für die Regierungen annehmbar sein würde, da dieselben an ihren bisherigen Standpunkte hinsichtlich des Befähigungsnachweises festhielten. Stimme das Haus diesem Absatz zu, so würde das also eine große Gefahr für das ganze Gesetz sein.

Abg. Wasserman beantragt, den Absatz wieder zu streichen. Abg. Hise erklärt, seine Freunde seien hiermit in einer Zwangslage und würden lieber auf den Absatz verzichten, als das ganze Gesetz hinfällig zu lassen. Prinzipiell halten seine Freunde an dem Befähigungsnachweis fest und sie würden deshalb noch eine entsprechende Resolution einbringen.

Die Abg. Camp und Kropatschek geben eine ähnliche Erklärung ab.

Abg. Richter führt aus, fomme das Gesetz zu Stande, so werde es keineswegs Zufriedenheit unter den Handwerkern schaffen, sondern nur noch weitere Agitationen nach sich ziehen. Eine mittelbare Einführung des Befähigungsnachweises ist übrigens, wie er der Vertreter der Regierungen bemerken möchte, nicht nur in dem vorliegenden Absatz enthalten, sondern auch in der ferneren Bestimmung deselben Paragraphen, wonach eine Lehrling nur ausbilden dürfe, nur mindestens eine dreijährige Lehrlingzeit zurückgelegt und die Geschlechtsregister beizubehalten, oder vor 3 Jahre als Meisterberuf tätig gewesen. Wie solle man das überhaupt überwinden, wie contrahieren, ob in einer Scheitler der Fälscher oder der Metzger, oder etwa gar ein älterer Lehrling den anderen Lehrling anleite. Das Nichtigste sei, den ganzen Paragraphen zu streichen.

Abg. Guler (Str.) bemerkt, daß die Mehrheit des Hauses sich jetzt auf die Resolution zurückziehen wolle und den Absatz 2 des Paragraphen fallen lasse. Von ihm könne man das nicht verlangen.

Abg. Guler (Str.) beantragt, er habe Gründe zu der dringenden Bemerkung, daß der Bundesrat diesen Absatz 2 nicht annehmen und das Gesetz mit diesem Absatz ebenfalls nicht annehmen werden.

Abg. Zimmermann (Anti) beantragt die Nachbesserung der Mehrheit, seine Freunde würden sich Aufrechterhaltung des Absatzes widersetzen.

Abg. Wasserman betont demgegenüber die Zwangslage, da bei Annahme des Absatzes kein Zweifel für Zustimmung des Bundesrats zum ganzen Gesetz bestehe.

Der Absatz 2 wird jedoch angenommen. Für die Aufrechterhaltung stimmen nur die Antireformisten und die Mehrheit der Konservativen, außerdem Guler.

Abg. Richter beantragt, die Gesellen: Das Maximum der Lehrlinge pro Meister soll auf 4 Jahre herabgesetzt werden. Der noch von Guler und Hise bestrittene Antrag wird angenommen. Eine unbeschleunigte Änderung wird noch mit § 131a beizubehalten.

Bei den Lehrlingsbestimmungen hat die Kommission einen Absatz hinzugefügt, daß Lehrlinge Innungen auch ohne Meisterberuf in § 100 bestim�ten Voraussetzungen (Zustimmung einer Mehrheit etc.) sich in Zwangsinstitutionen umwandeln können, wenn sie schon jetzt im Besitz von Privatgeldern gemäß § 100a oder 100f des bestehenden Gesetzes sind.

Abg. Richter beantragt, diesen Zusatz wieder zu streichen. Derselbe sei genau in eine Durchführung des Satzes des § 100 (Wille der Mehrheit, wie der auf Drängen der Regierungen wieder gestrichelt) Antrag Camp beim § 100. Er begreife nicht, wie die Regierung diesen Zusatz der Kommission so gleichgültig gegenüberstellen könne.

Die Abg. Hise, Camp, Kropatschek beipflichten entschieden den Antrag Richter. Abg. Kropatschek erklärt, wenn der Satz wieder gestrichelt werde, sei ihm das ganze Gesetz sogar unannehmbar.

Die Abstimmung über den Antrag Richter ist eine namentliche. Für den Antrag stimmen 114, gegen ihn 120 Abgeordnete. Der Antrag ist also abgelehnt.

Damit ist die zweite Lesung der Handwerker-Vorlage beendet. Morgen 12 Uhr: Verhandlungsvorlage und Nachtragsanträge. Schluß 6 Uhr.

Preussischer Landtag. Verrenhaus.

Das Verrenhaus begann am Dienstag seine Sitzungsarbeiten. In der Generaldebatte wurde das Verrenhaus und Breiten über einen Antrag v. W. Hagen verhandelt, der die Regierung auffordert, künftige eine Schmälerung der verfassungsmäßigen Rechte des Verrenhauses zu vermeiden, wie sie in der Vorlage der Verrenhausvorlage mit dem Etat liegt. Im Sinne dieses Antrages sprachen sich der Berichterstatter Graf Königsmarck, Hr. v. Mantuffel und Professor Dernburg aus, letzterer mit besonderer Bezugnahme auf die Regelung der Professorenhonore. Finanzminister v. Müllers erklärte die Verrenhaus zu beizubehalten. Schließlich wurde der Antrag in einer weitestgehend abgeschwächten, vom Berichterstatter v. W. Hagen mitgetragenen Fassung angenommen. Weiterhin brachte Hr. v. S. unter dem Titel die Verrenhausfrage zur Sprache und tabelte den beabsichtigten Erlaß an die Landesparlamentarier. Ministerpräsident Fürst v. Hohenlohe gab zur Beantwortung eine allgemeine gehaltene inhaltliche Erklärung ab, wonach er sich aber den Dank des Fürsten Radzwill verdiente. Die Spezialberatung, welche am Mittwoch fortgesetzt werden wird, war unbeschleunigt.

Abgeordnetenhaus.

Das Abgeordnetenhaus trat gestern in die zweite Beratung der Novelle zum Handelsgesetz ein. Zu § 2, der die Errichtung einer Handelskammer von der Genehmigung des Handelsministers abhängig macht, wurde durch eine Mehrheit des Centrums und der Konservativen und unter entschiedener Widerspruch der anderen Parteien — Namens der Freikonserwativen sprach Abgeordneter Camp dagegen — ein Antrag des Abg. Capensky angenommen, wonach die Genehmigung nicht verlangt werden darf, wenn in dem betr. Bezirk die verlangte Gewerbebetriebe mindestens 100 sind. Dieser Antrag wurde durch die Errichtung einer Handelskammer von mindestens der Hälfte der eingetragenen und veranlagten Firmen gestellt wird, was auch für den Fall gelten soll, daß für den Bezirk bereits eine besondere kaufmännische Körperschaft besteht. § 3 wurde auf Antrag des Abg. v. Brodhagen in der Fassung angenommen, daß landwirtschaftliche und Handverlegungsanstalten von Wahlrecht und Vertragspflicht ausgeschlossen sind, sofern nicht die Aufnahme in die Handelskammer von ihnen beantragt wird. Die folgenden Paragraphen wurden unter Ablehnung von Änderungsanträgen, die insbesondere beim § 10 zu längerer Debatte Anlaß gaben, gemäß den Beschlüssen der Kommission genehmigt. Bei § 23 wurde die Bestimmung der Kommission genehmigt, daß die Errichtung einer Handelskammer durch die Regierung erklärt, angenommen.

Better-Ausrichtung auf Grund der Berichte der deutlichen Sechtere in Hamburg.

Donnerstag, 27. Mai: Veränderlich, wolkig, warm, frisch, weiche Gewitter.

Freitag, 28. Mai: Weist heiter, warm, vielwolkig Gewitter.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Gericht aus der Landwirtschaftlichen für die Provinz Sachsen über thatschäftliche Getreidepreise pro 100 Roggenm.

in der Zeit vom 16. bis 24. Mai 1897.

Preis 2 Ecken 100. Weizen gering 12,50, mittel 15,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 3 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 4 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 5 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 6 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 7 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 8 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 9 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 10 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 11 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 12 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 13 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 14 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 15 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 16 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 17 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 18 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 19 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 20 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 21 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 22 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 23 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 24 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 25 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 26 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 27 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 28 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 29 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.

Preis 30 Ecken 100. Weizen gering 11,50, mittel 14,50, gut 17,50. Roggen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Gerste gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Hafer gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50. Erbsen gering 11,50, mittel 12,50, gut 13,50.









### Trilby.

(Nachdruck verboten.)

Roman von George du Maurier.  
Deutsch von Marg. Jacobi.

Er war ein unangenehmer Menſch und verbiente auch kein Mitgefühl wegen ſeiner Armuth, die ihm wenig Ehre machte. Denn er erhielt fortwährend Zuſchüſſe aus der Heimat, von ſeinen alten Eltern, ſeinen Schweſtern, Tanten, Bettlern oder ſonſtigen Angehörigen, die weit hinten in Deſterreich bei harter Arbeit äußerſt ſparſam lebten, ſehr ſtolz auf ihn waren und ihm jedes Opfer brachten.

Die einzige Tugend, die er beſaß, war die Liebe zu ſeiner Kunſt. Aber auch hier liebte er eigentlich nur den Meiſter in ſeiner Kunſt — ſich ſelbſt; von allen andern Lebenden oder todtten Muſikern ſprach er mit Verachtung. Er ſpielte ihre Werke und bedauerte ſie dabei aufs Tiefſte, daß ſie nicht Svengalis göttliche Wiedergabe ihrer Schöpfungen hören konnten, denn keiner von ihnen wäre doch je im Stande geweſen, ſolche Muſik zu machen.

Unter ſeinen Zeitgenoſſen am Konſervatorium zu Leipzig war er der beſte Klavierspieler geweſen und daher ſtammte ſeine maßloſe Eitelkeit; auch verſtand er wirklich, jedem Muſikſtück, das er vortrug, einen beſonderen individuellen Reiz zu verleihen. Nur an die größten Meiſter durfte er ſich nicht wagen; Chopin war ſeine höchſte Leiſtung. Bei Händel, Bach und Beethoven wäre jener individuelle Reiz nicht angebracht geweſen.

Sein glühender Wuſch, Sänger zu werden, ſollte ſich nicht erfüllen. Er hatte in Deutſchland, Italien und Frankreich eifrige Studien getrieben, mit der vergeblichen Hoffnung, es werde ſich doch noch bei ihm irgend eine Stimme entwickeln laſſen. Aber die Natur war in dieſem Punkte unerbittlich geweſen; er hatte wirklich keinen Ton in der Kehle, außer dem rauhen, heiferen, krächzenden Laut, mit dem er ſprach. Konnte er es aber auch trotz aller Anſtrengung nicht zu einer Singſtimme bringen, ſo erwarb er ſich doch eine ſo gründliche Kenntniß der menſchlichen Stimmmwerkzeuge, wie ſie vielleicht kein Menſch vor und nach ihm je beſeſſen hat.

In ſeinem Innern aber ſang und ſang er ohne Unterlaß, ſo himmlisch ſchön, wie wohl noch nie eine menſchliche Nachtigall zur Sonne und zum Entzücken anderer Sterblicher geſungen hat. Das alltäglichſte, abgedroſchenſte Lied aus dem Kaffeehaus, dem Kinderzimmer, der Schule, der Schenke, der Waſchſtude, der Gaſſe verwandelte ſich ihm zu einer göttlichen Melodie. Selbſt das Unbedeutendſte und Geringſte wußte er durch ſeine Zauberkunſt zur höchſten Schönheit zu entwickeln, ohne auch nur eine Note zu ändern. Ich weiß, das klingt ungläublich, aber das ſoll es auch, ſonſt wäre ja kein Zauber dabei. Sein Herz, ſein Gewiſſen, ſeine Mannesehre, ſein Muth — alle Gefühle der Ehrfurcht, des Mitleids, der Liebe und der Bärtlichkeit, die man ſonſt zu haben pflegt, waren bei ihm von dem einen Talent verſchlungen worden, ſo daß ihm zum täglichen

Gebrauch keine Spur mehr davon übrig blieb. Alles, Alles ergoß er in ſein kleines Blaſinſtrument. — Wenn Svengali auf dem Klavier Chopin ſpielte, oder Ben Volt auf ſeiner Jahrmarktſtöbe, ſo glaubte man einen Engel des Himmels zu hören. Aber Svengali, der auf Erden wandelte und ſuchte, wen er betrügen, verrathen, ausbeuten, anpumpen konnte, oder verſpotten, ärgern und plagen, — ſei es Mann, Weib, Kind oder Hund — falls er ſich nicht gezwungen ſah zu kriechen und ſich zu bücken — war wohl ein erbärmlicher Kerl.

Und ein paar Groſchen zu verdienen, wenn er nichts mehr geborgt bekommen konnte, übernahm er dann und wann die Begleitung von Kaffeehauskonzerten. Aber ſelbſt hierbei gab es häufig Mergerniß. Die Sänger ſtößten ihm Verachtung ein, und um ſich Luſt zu machen, ſpielte er zu laut, oder durchwob die Begleitung mit glänzenden Läufen und Verzerrungen eigener Erfindung. Er fuhr wohl auch plötzlich mit den Händen in die Höhe und ließ ſie bei den gefühlvollſten Stellen mit einem vollen Akkord auf die Taſten fallen, oder er ſchüttelte ſeine göttliche Mähne, ſuchte die Achſeln, grünte die Zuhörer an und that, was er konnte, um die Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken. Die Muſikſtunden, welche er gab (hoffentlich nicht in höheren Töchterschulen), wurden ihm wahrſcheinlich ſchlecht bezahlt, denn er hatte ſelten einen rothen Heller in der Taſche und borgte überall Geld, ohne es je zurückzugeben, ſo daß er zuletzt den Beutel und die Geduld ſeiner ſämmtlichen Bekannten erſchöpft hatte.

Gecko, Svengalis einziger Freund, wohnte nicht weit von ihm in einer kleinen Dachkammer im Zmpaſſe des Ramoneurs, und war als zweite Violine im Orcheſter des Gymnaſie angeſtellt. Er theilte ſeinen geringen Verdienſt redlich mit dem Meiſter, dem er ſeine große, der Welt noch verborgene Kunſt verdankte. Außer ihm hatte Svengali noch eine Freundin (gehabt), nämlich die geheimnißvolle Honorine, über die er gern allerlei Andeutungen fallen ließ. Er prahlte, daß ſie „une jeune femme au monde“ ſei; das war aber nicht der Fall. Mademoiſelle Honorine Cahen (oder wie ſie im Quartier latin hieß: Mimi la Salope), eine kleine ſchmutzige und ſchlampige Jüdin mit einem Puppengeſicht, erwarb ihr Brod als Modell und ſtand in geſellſchaftlicher Beziehung auf einer ſehr niederen Stufe — ganz à la Canaille.

Doch beſaß ſie ein lebhaftes Gemüth, eine wunderhübsche Stimme und natürliche Sangesgabe, ſodaß man über ihren ſüßen Tönen den abſcheulichen Accent vergaß. Während ſie in Carrels Atelier Modell ſtand, pflegte ſie ihre Lieder zu ſingen. Als der kleine Billy ſie dort zum erſtenmal hörte, war er ganz entzückt, und doch zugleich entſetzt bei dem Gedanken, daß ſie ein berufsmäßiges Modell ſei. Wenn ein ſolches beſonders anziehend war, wurde ſein Zartgefühl dadurch immer verletzt, denn er verkehrte das weibliche Geſchlecht und hätte jede Sängerin anbeten können, die eine volle, ſchöne Miſtimme beſaß. Am meiſten ſchwärmte er für eine Stimme, die in den Mitteltonen umſchlägt und dann aufwärts ſchwebt, wie ein engelgleicher Knabenbizeant; ſie feſſelte ihn unwiderſtlich, traf ihn mitten ins Herz und brachte ſein ganzes Innere in Aufruhr.

Er hatte einmal die Alboni fingen hören, und das war ein Ereigniß in seinem Leben; die Sirenen hätten mit ihm leichtes Spiel gehabt. Selbst die Schönheit wirkte nicht so mächtig auf ihn, wie die Gewalt der Töne — die Nachtigall trug den Sieg davon über den Paradiesvogel.

Daß die arme Mimi la Salope weder die Stimme noch die Schule der Alboni hatte, brauche ich wohl kaum zu sagen, aber ihr Gesang war ganz rein und allerliebste, ja ordentlich berührend in seiner kunstlosen Art.

Sie sang kleine Lieder von Béranger. „Großmutter, sprecht mir doch von ihm!“ oder „Denkst Du daran, sprach einst ein Kapitän!“ oder „Kinder, wißt, ich bin Lisettchen!“ und ähnliche hübsche Sachen, bei denen dem kleinen Billy leicht das Auge feucht wurde. Aber bald stimmte sie auch andere Weisen an, zu denen Béranger die Worte nicht gemacht hatte. Das Französisch des kleinen Billy reichte nicht aus, um sie zu verstehen, doch errieth er leicht aus dem schallenden Gelächter, mit welchem die ‚rapins‘ in Carrels Atelier die wüthigen Stellen begleiteten, daß es recht gemeine kleine Lieder sein mußten, trotzdem die Stimme der Sängerin noch ebenso rührend und engelgleich klang. Das machte ihm große Pein; er schämte sich an ihrer Stelle und war völlig entzaubert.

Spengali hatte sie in der Brasserie des Porcherons, einer Schenke der Rue du Grapaud-volant fingen, hören und ihr vorge schlagen, sie zu unterrichten. Sie kam zu ihm in die Dachkammer, wo er ihr vorspielte, mit ihr liebäugelte, sie angrinste und anblitzte mit den stehenden schwarzen Augen, die sie zu durchbohren schienen. Bald wußte sie nicht mehr, wie ihr geschah und warf sich in Gedanken voll Ehrfurcht und Anbetung vor diesem glorreichen Sohn ihres Volkes in den Staub.

Ihre erbärmliche, gemeine, schmutzbesleckte kleine Seele sah in ihm einen hohen, herrlichen Helden und Propheten, der mit Schälmeien und Gymbelklang den Gott Israels pries und seinen Ruhm verkündete — David und Saul in einer Person.

Nun fing er an, sie zu lehren; zuerst war er freundlich und geduldig, nannte sie mit allerlei Schmeichelnamen, seine ‚Rose von Saron‘, seine ‚Perle von Babylon‘, seine ‚gazellen- äugige kleine Jerusalemer Lerche‘, die er zur Königin aller Nachtigallen machen werde.

Bevor er ihr aber irgend etwas beibringen konnte, mußte sie erst Alles vergessen, was sie wußte. Das Athemholen, die Stimmbildung, der Ansaß — Alles war verkehrt. Sie arbeitete unermüdtlich, um ihm zu gefallen, und hatte bald alle die hübschen kleinen Eigenheiten und anmutigen Kunststückchen verlernt, die ihrer Stimme natürlich waren.

Es fehlte ihr jedoch, trotz ihres scharfen Gehörs, an musikalischem Verständniß, überhaupt an allem Verständniß, außer für Sous und Centimes. Sie war so dumm, wie ein kleiner Vogel, der eben aus dem Ei gekrochen ist, und ihre Stimme war weiter nichts als ein angeborenes Gezwitscher, wie Lerkens- klang und Drosselschlag, nur durch Kopf, Nase und Kehle erzeugt (gerade eine Stimme, die er gar nicht zu behandeln verstand). Es gehörte ihre Jugend dazu, ihre blühende Gesundheit und ausgelassene Fröhlichkeit — das war auch ihr ganzer Reiz, nur eine beauté du diable, beauté damnée.

Mit Anstrengung aller ihrer Kräfte übte sie sich in der neuen Methode so viel sie irgend konnte, bis sie heiser war, kaum daß sie sich Zeit zum Essen und Schlafen gönnte. Er wurde nun rauh und ungeduldig, kalt und strenge, aber sie liebte ihn um so mehr. Je mehr sie ihn aber liebte, desto ängstlicher wurde sie, und von Tag zu Tag sang sie schlechter. Ihre Stimme schnappte über, das Gehör versagte ihr, die Töne, die sie hervor-

brachte, klangen fast so absonderlich wie die Trilbys. Da verlor er ganz die Geduld, schimpfte fürchterlich, kniff und puffte sie mit seinen großen, knochigen Händen, bis sie jämmerlich schluchzte und ganz in Thränen zerfloß. Er borgte auch Geld von ihr, Fünffrank- stücke, Franken, selbst halbe Franken, die er nie zurückbezahlte; er schrie sie an, zankte und fluchte, bis sie ganz wahnsinnig wurde vor lauter Liebe und mit Freuden sechs Stock hoch aus dem Fenster gesprungen wäre, hätte er es verlangt.

Das that er jedoch nicht; das kam ihm nicht in den Sinn, hätte ihm auch nicht einmal viel Spaß gemacht. Aber an einem schönen Sonnabendmorgen packte er sie bei den Schultern und warf sie ein für allemal zu seiner Dachkammer hinaus. Dabei schwur er hoch und theuer, daß er sie auf der Polizei verklagen würde, wenn sie sich je wieder vor ihm blicken ließe — eine fürchtbare Drohung für die arme Mimi la Salope und ihres- gleichen.

„Da würde sich ja zeigen, wo alle die Fünffrankstücke her- gekommen seien — Nein — mit denen sie ihm die vielen Sing- stunden hätte bezahlen wollen, die sämmtlich an ihr weggeworfen waren. — Doch nicht etwa von den Malern, denen sie Modell gestanden — Nein?“

So kehrte denn die kleine gazellenäugige Lerche wieder in den Staub der Pariser Straßen zurück, dem sie durch ihre Ge- burt angehörte; die Flügel waren ihr beschnitten, Kraft und Muth gebrochen und mit ihrem Singen war es auf immer vorbei; sie hatte kaum noch soviel Ton in der Kehle, wie ein gemeiner Gartenperling.

Darum hören wir nun auch nichts weiter von ‚la betite Honorine‘.

Als Spengali am Morgen nach diesem Ereigniß in seiner Dachkammer erwachte, fühlte er die unbegreifliche Sehnsucht, sich einen guten Tag zu machen, denn es war Sonntag und wunderschönes Wetter.

Er streckte den Arm lang aus nach Beinkleidern und Weste, die am Boden lagen, erfaßte sie und leerte den Inhalt sämt- licher Taschen auf seiner zerlumpten Wolldecke aus: kein Silber, kein Gold, nur wenige Sous und Centimes, die gerade zu einem magern ersten Frühstück reichten!

Gedo hatte er Tags zuvor rein ausgebeutelt und den Er- trag (mindestens zehn Franken) an einem einzigen Abend ver- prast, ohne Gedo an seinen Freuden theilnehmen zu lassen; er wußte Niemand mehr, bei dem er borgen konnte, außer dem kleinen Billy, Taffy und dem Laird, die er seit einigen Tagen vernachlässigt und nicht angepumpt hatte.

Nachdem er in seine Kleider geschlüpft war, betrachtete er sich in einem kleinen Spiegelscherben und fand, daß seine Stirn wenig zu wünschen übrig ließ, Augen und Schläfen aber eine entschiedene Schmutzfarbe zeigten. Er goß daher ein wenig Wasser aus einem kleinen Krug in ein kleines Waschbecken, drehte den Zipfel seines Taschentuches um den Zeigefinger, tauchte ihn ein und entfernte die störenden Flecken. Seine Hände, dachte er, können gut noch einen oder zwei Tage bleiben wie sie waren; er fuhr sich mit den Fingern durch die verwirrte Mähne und strich sich die Haare hinter das Ohr, wobei er ihnen den gewissen Schwung gab, den er so sehr liebte und der englischen seinen Freunden ein Greuel war. Dann setzte er sein Barett auf, hing den Sammetmantel um und schlenderte hinaus in die sonnenbeschienenen Straßen, wo ihn ein gewisses Gefühl von Freiheit und Lust überkam, dessen sich kein Mensch an einem hellen Sonntagmorgen des Maimonats in Paris erwehren kann.

(Fortsetzung folgt.)

furcht  
wind  
sie i  
Krie  
ver  
hand  
war,  
des  
zogen  
zu A  
Nuh  
Tür  
frän  
die  
Jagd  
herr  
Auf  
zu al  
liches  
wür  
Kned  
  
Men  
seiner  
fühn  
Mal  
geje  
ängst  
noch  
Droff  
auch  
Krieg  
das  
häng  
fort  
angef  
ihrer  
sie  
Staa  
Dage  
warte  
Anda  
Luth  
Kath  
Bedr  
hatten  
Send  
Sette  
Luth  
von  
Regie  
den  
  
bisten  
feldia  
christ  
wiede  
Regie  
in ih  
Staa  
dulder  
in der  
ander  
sollten  
Kriegs  
verbot  
  
Settin  
anderr  
entsch  
geben  
hörlid  
sonder  
Engla



## Eine deutsche Stadt in Nordamerika.

Das 17. Jahrhundert war für Deutschland eine Zeit der furchtbarsten Gemüthungen. Gleich einem verheerenden Sturmwind brauste der dreißigjährige Krieg durch alle Gauen und ließ sie in einem Zustande gänzlicher Zerrüttung zurück. Als der Krieg geendet, wären von der auf siebzehn Millionen Köpfe veranschlagten Bevölkerung Deutschlands nur noch 4 Millionen vorhanden, die weil die Landwirtschaft völlig zu Grunde gerichtet war, sich kaum zu ernähren vermochten. Als Nachwirkungen des Krieges folgten Hungersnoth und Seuchen; Räuberbanden zogen sengend und plündernd von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf und trotzten den ohnmächtigen Regierungen. Nach kurzer Ruhepause folgten die Kriege wider die Polen, Schweden, Türken, Franzosen; dazu kamen endlose Streitigkeiten der Reichstände untereinander. Um das Elend voll zu machen, begingen die an verschwenderische Hofhaltung, glänzende Gelage und große Jagden gewöhnten unzähligen großen und kleinen Landesherren an dem gewöhnlichen Volke die ärgsten Bedrückungen. Auf ihr Gottesgnadenthum pochend, bildeten sie sich immer mehr zu absoluten Gewaltthabern heraus, die ihre Länder als persönliches Eigenthum betrachteten und ihre Unterthanen in ein entwürdigendes, völliger Leibeigenschaft nicht mehr fernstehendes Knechtschaftsverhältniß zwangen.

In dieser langen Zeit des Leidens und des materiellen Elends schwand einem großen Theil des deutschen Volkes eine feiner edelsten Eigenschaften: der unternehmende, Alles wagende, kühne Mannesmut, der es seit den Tagen, wo es zum ersten Mal in den Bereich der Geschichte trat, in so hoher Weise ausgezeichnet hatte. Aus dem freien deutschen Manne wurde ein ängstlicher, in sein Schicksal ergebener Speißbürger, der kaum noch Verständniß für das Entwürdigende seiner Lage besaß und Trost für seine Leiden thatenlos in der Religion suchte. Aber auch das war ihm häufig erschwert. Nach dem dreißigjährigen Kriege waren in Deutschland drei Bekenntnisse, das katholische, das lutherische und reformirte, anerkannt worden, aber ihre Anhänger und Priester befehleten auch nach dem Kriege einander fort und fort. Besonders die an den zahlreichen Fürstenthümern angestellten Hofgeistlichen und Reichsträger suchten zu Gunsten ihrer Konfession auf die Landesherren Einfluß zu gewinnen und sie zu veranlassen, das von ihnen vertretene Bekenntniß zur Staatsreligion zu machen, was in manchen Ländern gelang. Daher kam es, daß in Ländern, deren Herrscher katholisch geblieben waren, die Lutheraner und Reformirten in der Ausübung ihrer Andachten behindert wurden; in Ländern hingegen, wo die Lutheraner oder Reformirten Oberwasser besaßen, waren die Katholiken und Reformirten oder die Katholiken und Lutheraner Bedrängnissen ausgesetzt. In verschiedenen Theilen Deutschlands hatten sich aber auch, hauptsächlich in Folge der Arbeit von Sendlingen aus England und den Niederlanden, verschiedene Sekten gebildet, die sich sowohl von den Katholiken wie von den Lutheranern und Reformirten absonderten und darum sowohl von der Geistlichkeit jener drei Bekenntnisse als auch von den Regierungen bekämpft wurden, da man der immer größer werdenden religiösen Zersplitterung vorbeugen wollte.

Diese Sekten waren die Quäker, die Mennoniten, die Labadisten, die Tunker, die Herrnhuter, die Mystiker und Schwefeldianer, die zumeist eine innigere Wiederherstellung des altchristlichen Gemeindelebens anstrebten, unter einander aber sich wieder durch mancherlei Besonderheiten unterschieden. Den Regierungen erschienen manche dieser Sekten verdächtig, da sich in ihnen Neigungen bemerkbar machten, die dem damaligen Staatswesen gefährdend erschienen und die man darum nicht dulden zu dürfen glaubte, namentlich kommunistische Ideen, die in der Wieberaufnahme der altchristlichen Gemeinschaft der für einander arbeitenden Brüder und Schwestern verwirklicht werden sollten. Viele der Sektirer weigerten sich auch, Kriegsdienste und Kriegssteuern zu leisten, da Christus die Führung des Schwertes verboten habe.

Wie die Puritaner in England, so wurden auch die deutschen Sektirer hart verfolgt, sodaß viele, um der Einkerkung und andern schweren Strafen zu entgehen, sich zur Auswanderung entschlossen. Der Gedanke hierzu ward nicht dadurch allein gegeben, daß die Zustände in der Heimath in Folge des unaufhörlichen Kriegsgetümmels sich immer unerquicklicher gestalteten, sondern auch die Gesidichte der Puritaner und Quäker, die von England und den Niederlanden aus nach der neuen Welt gezogen

waren und mit denen man Fühlung erhielt, erschien wie eine Verheißung, daß Amerika ein duldsames Land sei, wo Jedermann seinen religiösen Anschauungen ungehindert leben könne und wo auch der Bauer darauf rechnen dürfe, des Lohnes seiner Arbeit wirklich theilhaftig zu werden. Die ersten deutschen Sektirer, die sich zur Ueberfiedelung nach Amerika entschlossen, waren die Quäker, denen die Regierungen besonders hart zusetzten. In manchen norddeutschen Staaten war auf die Anzeige eines Mannes eine Belohnung von 5 Gulden gesetzt; die Quäker selber aber waren mit dem Verlust ihres Vermögens, mit körperlicher Züchtigung und Gefängnißstrafe bedroht. Trotzdem hatten sich an verschiedenen Orten, in Lübeck, Emden, Altona, Hamburg und Danzig, in Folge des Wirkens englischer Missionare Quäkergemeinden gebildet. In den Rheinlanden gab es in Frankfurt a. M., in Krisheim bei Worms und in Grefeld Gemeinden, die ursprünglich der mennonitischen Sekte angehört hatten, später aber es mit den Quäkern hielten. William Penn, der berühmte Führer der letzteren, stattete diesen Gemeinden in den Jahren 1671 und 1677 Besuche ab und predigte ihnen. Penn, ein Sohn des englischen Abtrials gleichen Namens, dem die englische Regierung die für damalige Verhältnisse große Summe von 16 000 Pfund Sterling schuldete, hatte sich im Jahre 1681 entschlossen, an Zahlungsstatt ein großes in Nordamerika westlich vom Delaware gelegenes Landgebiet anzunehmen, das er in Erinnerung an seinen Vater und zugleich in Rücksicht auf den großen Waldreichtum Pennsylvania nannte. Das Gebiet sollte eine Zuflucht für alle werden, die in Europa wegen ihres Glaubens verfolgt wurden. Um es zu einer wirklichen Stätte des Friedens zu machen, schloß Penn mit den Urbewohnern des Landes einen ewigen Friedens- und Freundschaftsbund, der, während in allen benachbarten Kolonien die blutigen Kämpfe zwischen den Weißen und Rothhäuten kein Ende fanden, thatsächlich niemals gestört wurde.

Noch im Jahre 1681 verkaufte Penn eine Beschreibung des von ihm erworbenen Landes, die in einer deutschen Uebersetzung unter dem Titel: „Eine Nachricht wegen der Landchaft Pennsylvania in Amerika“ sowohl in Amsterdam wie auch in Frankfurt gedruckt wurde. Die Schrift hatte die Wirkung, daß im Juni 1683 die Gemeinde zu Grefeld 18 000 Acker, die Gemeinde zu Frankfurt 25 000 Acker Landes von Penn erwarb und daß dreizehn Grefelder Familien sofort aufbrachen, um sich in Pennsylvania anzusiedeln. Die Oberhäupter dieser Familien waren Hermann, Dirk und Abraham op den Graff, Genert Aerts, Tünes Runders, Reinert Aßen, Wilhelm Strepers, Jan Lenzen, Peter Keurlis, Jan Simens, Johan Bleiters, Abraham Tünes und Jan Lüten. Sie sind die ersten jener unabhängbaren Schaar deutscher Auswanderer, die seitdem die neue Welt aufsuchten.

(Schluß folgt.)

## Allerlei.

Die nachfolgenden zehn Lebensregeln finden sich in einem englischen ärztlichen Journal: 1. Wenn man sich keine Zeit nimmt, seinen Körper in dem nöthigen Maße zu bewegen, so muß man später Zeit haben, krank zu sein. 2. Körper und Geist sind Geschenke Gottes, für deren gute Instandhaltung wir ihm verantwortlich sind. 3. Körperliche Uebungen vergrößern stufenweise unsere physischen Kräfte und geben uns die notwendige Stärke, um Krankheiten genügenden Widerstand zu leisten. 4. Bewegung ist für den Körper, was intellektuelle Uebungen für den Geist sind; Körper und Geist werden dadurch erzogen und gestärkt. 5. Plato nannte einen Mann lahm, weil derselbe wohl seinen Geist stärkte, aber es vernachlässigte, seinem Körper die notwendige Bewegung angedeihen zu lassen. 6. Um einen Erfolg im Leben aufzuweisen zu können, muß man vor allen Dingen einen gelunden Körper besitzen. Bewegung hilft uns dazu. 7. Körperliche Uebungen helfen dem jungen Manne, ein keusches Leben zu führen. 8. Verschiedenartige und nicht zu anstrengende körperliche Uebungen im Verein mit dem Schlaf fördern die Gesundheit des ermüdeten Gehirns besser als alles Andere. 9. Das Eisen rostet, wenn es nicht in Gebrauch genommen wird, und der Körper wird krank, wenn man ihm keine Bewegung angedeihen läßt. 10. Ein Mensch, welcher zu sehr beschäftigt ist, um für seine Gesundheit zu sorgen, ist dem Handwerker gleich zu stellen, welcher zu sehr beschäftigt erscheint, um sein Handwerkzeug in guter Ordnung zu halten.

Der Farbige als Weißer. Einer merkwürdigen physiologischen Erscheinung begegneten die Aerzte in der vorderindischen Stadt Goa. Dort ist ein Farbiger vollständig weiß geworden. Seine Haut war früher dunkel kupferfarbig, begann dann zu bleichen und wurde im Verlauf von fünf Jahren ganz weiß. Das Weiß soll indessen anderer Art sein als das der Europäer, allein das betreffende Individuum zeigte keinerlei Krankheitserscheinungen. Bisher hat man übrigens allgemein angenommen, daß auch die Hautfarbe des neugeborenen

Neger weiß sei und daß sich die Haut rasch bräune, sodas die eigent- liche Negerfarbe schon nach einigen Tagen zum Vorschein komme. Dr. Collignon in Paris widerspricht aber dieser Ansicht auf Grund einer an neugeborenen Kindern von Subaneien angestellten Unter- suchungen. Unter Benutzung der Farbenskala Broca's bezeichnet er die Haut der neugeborenen Sudanesen als — rosafarben in verschiede- nen Abstufungen und überhaupt nicht an allen Körperteilen übereinstimmend. Auch gebe die Verfärbung nicht bei allen In- dividuen gleich schnell von statten; bei einigen trete sie sofort ein, bei anderen nach zwei Stunden, ja manchmal erst nach mehreren Tagen.

**Die Geschwindigkeit des Vogelflugs.** Im Verein mit einer Anzahl von Brieftauben ließ man im Frühjahr 1896 auch eine in Antwerpen heimische, durch künstliche Färbung kenntlich gemachte Schwalbe in Compagnie aufsteigen. Dieselbe flog mit blitzartiger Schnelligkeit, ohne sich wie die Tauben zuerst unter unsicherem Hin- und Herfliegen zu orientieren, sofort in der zum Ziele führenden Richtung davon und erreichte nach einer Stunde und acht Minuten ihr 255 Kilometer entferntes Nest, während die Tauben erst drei Stunden später am Ziele anlangten. Es ergibt sich daraus, wie die Monatschrift „Himmel und Erde“ berechnet, für die Tauben eine Ge- schwindigkeit von 15 Metern, für die Schwalbe eine solche von 58 Metern in der Sekunde. Bei derartiger Geschwindigkeit würden die Schwalben zur Zurücklegung ihres jährlichen Fluges von Afrika bis in unsere Gegenden nicht länger als einen halben Tag gebrauchen, was übrigens auch mit den Erfahrungen der Beobachter der Zugvögel im Einklang ist. Durch einen Zufall gelang es neuerdings, auf dem meteorologischen Observatorium zu Blue Hill die Geschwindigkeit des Entenfluges zu bestimmen. Sie beträgt 76,5 Kilometer pro Stunde oder rund 20 Meter in der Sekunde.

**Ueber die Widerstandsfähigkeit der Frau gegen den Schmerz** läßt sich eine Aeyzin in einer kürzlich erschienenen Schrift in folgender bemerkenswerther Weise aus: Erfahrungsgemäß sind ge- bildete Frauen meist widerstandsfähiger gegen physische Einflüsse als Männer. Diese Thatsache ist nicht in der oft behaupteten, aber stets unbewiesenen gebieterischen minderen Empfänglichkeit des weiblichen Geschlechtes zu suchen, sondern in der Kraft des Willens und in der Schulung durch die Gewohnheit, Schmerzen ertragen zu müssen. Man braucht nur ungebildete weibliche Personen im Operationsstuhl bei Zahnärzten zu beobachten oder ihr mörderliches Geschrei selbst bei den geringfügigsten Operationen in der Klinik zu hören, um zu der Ueberzeugung zu kommen, daß nicht der Geschlechtsunterschied das Individuum widerstandsfähiger gegen körperliche und seelische Leiden macht. Das Quantum psychischer Widergedrücktheit durch Schmerzen und schlaflose Nächte äußert sich bei einer gebildeten Frau noch immer erträglich und läßt sie sogar oft in ihrer stillen Duldburg besonders lebenswürdig erscheinen. Die Männer bieten nach solchen Katastrophen meist erbarmungswürdige „mitgenommene“ Sommergestalten und sind kräftig, wie unartige Kinder. So mutbig, so heldenhaft der Mann in der Erregung sein kann, so wenig ist er zum stillen Dulden geschaffen. Bei größeren chirurgischen Eingriffen sind es meist im Freien und in schweren, Gewerben thätige, an große Muskelanstrengung gewöhnte Personen, welche die Schmerzensfolter ohne laute Aeußerung ertragen. Bureau- männchen, Kaufleute und leichtere Gewerbe Betreibende sind selbst bei kleinen Operationen sehr empfindlich, sie können dabei selten den An- spruch auf den Lorbeer edler Männlichkeit erheben. Gebildete Frauen stehen also auf der Stufenleiter zur Ueberwindung jeder Art von Schmerzen, trotzdem sie dieselben genau so stark empfinden wie die Männer, meist unendlich höher als diese, sie überflügeln sie weit mit der Hintanfegung des eigenen Ichs. Wären nun die Frauen derartig psychisch untergeordneten Grades, wie dies vielfach behauptet wird, so würde die Erde längst entvölkert sein. Denn nur die stitliche Kraft der Mutterliebe vermag es, das neugeborene Kind unter zahllosen Opfern von Schmerzen und Sorgen, durch willige Entbehrung des Schlafes bis zur Entwicklung zur Selbstständigkeit zu bringen. Es wird behauptet, die Tugend des Weibes sei nicht gar so hoch anzuschlagen, weil es für die Versuchungen der Liebe weit weniger empfänglich sei. Nein, die stitliche Charakterstärke des Weibes ist die vornehmste Kraft, welche den physisch stärkeren Mann bewingt und auch hier wieder in der Verleugnung des Ichs weit hinter sich läßt.

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— „Allgemeine konservative Monatschrift“ für das christliche Deutschland. 54. Jahrgang. 1897. Herausgegeben von Professor D. Martin von Nathusius. Schriftleitung: H. von Hassell, Friedenau b. Berlin (Verlag von C. Ungleich in Leipzig). Monatlich ein Heft von 7 Bog. Nr. 80. Preis vierteljährlich 3 Mk. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. (Zeitungspreisliste Seite 3, Nr. 61.) Das Heft enthält: *Schötes Gold*. Eine Ge-

sichte aus den modernen Glasgow. Von Annie S. Swan. Ueber- setzt von Elise Edart. — *Preußisch-Deutsche Geschichte in den Jahren 1858—1871*. Von D. Schürer, Pfarrer in Altmünster (Wietzen- berg). — *Christliche Philosophie*. Von Dr. Nieß. — *Zum Gedächtnis William Shakespeares*. — *Im Fluge durch Italien*. Von Alfred Schwab. — *Von der Balkanhalbinsel*. 1. Abstammung und Charakter der Neugriechen. Von Spanuth Pöhlde. 2. Das griechische Heer und der Kriegsschauplatz. Von Ulrich von Hassell. — *Der deutsche Verein für Armenpflege und Wohlthätigkeit*. Von H. Wilhelm. — *Monatschau*. Politik. Kolonialpolitik. Kirche. Sozialpolitik. — *Zuschriften an die Schriftleitung*. 1. Neue Schriften. 2. Politik. 3. Kirche. 4. Schule und Erziehung. 5. Geschichte. 6. Lebensbeschreibungen. 7. Erdkunde. 8. Militärwissenschaft. 9. Poesie. 10. Unterhaltungs- literatur. 11. Musik. 12. Verschiedenes.

— *Wie 10 Millionen auf die Straße geworfen wurden*, erfahren wir in Bild und Wort aus der soeben erschienenen, glänzend ausge- statteten 5. Lieferung des erfolgreichsten der neueren patriotischen Werke: *Deutsche Gelden aus der Zeit Kaiser Wilhelms des Großen*, Ernstes und Heiteres aus der Vaterländischen Geschichte von Hans Kraemer (Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., 15 Hefte à 50 Pfennig). Neben einer Fülle anderer interessanter Episoden aus dem Leben der berühmten Feldherren Yorl, Bülow und Kleist und der Tapferen ihrer Korps, erzählt der Verfasser auch folgenden merkwürdigen Vorfall aus dem Jahre 1812. Beim Rückzug der Großen Armee nach dem Brand von Moskau hatte Napoleon den Marschall Ney beauftragt, die Kriegskasse in Sicherheit zu bringen. Nicht weniger als zehn Millionen waren noch, in Fässer wohlverpackt, übrig. Unter starker Bedeckung begann der Transport nach der Grenze, aber bald hinter Stadt Wilna blieben die Wagen in einem Schlamm- stecken; es schien unmöglich, sie auch nur eine Meile weiter zu bringen. Ney befahl daher, die Fässer zu zerbrechen und das heraus- rollende Gold den Soldaten preiszugeben, damit es den Kosaken nicht in die Hände fiele. Und so geschah es, in Haufen lag das blinkende Gold auf der Straße; aber nur wenige von denen, die ihre Tornister damit füllten, vermochten die Last bis zur Grenze zu schleppen, das Gold wurde ihr Verderben.

— *Spamers illustrierte Weltgeschichte* mit besonderer Berück- sichtigung der Kulturgeschichte unter Mitwirkung von Professor Dr. G. Diebel, Prof. Dr. F. Höfner, Prof. Dr. D. C. Schmidt und Dr. A. Sturmhoefel neu bearbeitet und bis zur Gegenwart fortgeführt von Prof. Dr. Otto Kaemmel. Dritte, völlig neu gestaltete Auflage. Mit nahezu 4000 Text-Abbildungen nebst vielen Kunstbelegungen, Karten, Plänen u. s. w. In 10 Bänden: geheftet je 8,50 Mk., gebunden je 10 Mk. Der soeben erschienene neunte Band, der vorletzte des großen Werkes, umfaßt den zweiten Teil der Geschichte der neuesten Zeit, einen verhältnismäßig kurzen Zeitraum, freilich Jahre, so reich an poli- tischen und sozialen Ereignissen, wie wenig andere. Er beginnt mit dem Kriege Napoleons I. in Spanien (1808 bis 1813), woran sich die Erhebung Oesterreichs im Jahre 1809 mit dem Aufstand der Tiroler unter Andreas Hofer schließt. Die dann folgende Heirat Napoleons mit der österreichischen Erzherzogin zeigt das Bestreben des Kaisers, seine Macht und Stellung zu festigen, während der hierauf geschilderte russische Feldzug den Fall des großen Emporkömmlings einleitet, den dann im Kampf der großen Allianz, der den Umsturz des napoleonischen Reiches herbeiführt, sein Schicksal ereilt. In dem nun folgenden Ab- schnitte kommen die deutschen Zustände, die italienische Revolution, die Befreiung Griechenlands, die Restauration und Julirevolution in Frank- reich, endlich die Lage in England und die Parlamentsreform zur Dar- stellung. In einem längeren Abschnitt wird die Bewegung in Europa seit der Julirevolution (1830 bis 1848) behandelt. Der Abfall Belgiens, der polnische Aufstand, Rußland unter Nikolaus I., der Bürgerkrieg in Spanien, die Bewegung in Deutschland und Preußen mit Anschluß einer anziehenden Schilderung der dortigen Kulturzustände, endlich das Bürgerkönigthum in Frankreich: das sind die Hauptmomente dieses Zeitraumes. Eine fesselnde Darstellung haben die revolutionären Er- hebungen des Jahres 1848, ihr Scheitern und ihre Bewältigung (1848 bis 1852) gefunden. Die Februarrevolution in Frankreich, das „Sturmjahr“ in Deutschland, die Niederwerfung Ungarns, die nationale Erhebung und endlich der Staatsstreich in Frankreich sind wohl noch nie in so lichtvoller und allgemeinverständlicher Weise dem Leser vor Augen geführt worden. Den Beschluß bildet die Schilderung der Reaktion in Preußen und den Einzelstaaten. Alle die hier zur Dar- stellung gelangenden Ereignisse bilden Marksteine der Geschichte unserer Zeit von einschneidender Bedeutung für die Folge. Eine Schilderung dieser Epoche, die unsere Väter und Großväter miterlebt haben, die in ihren Folgen uns selber betrifft, darf von vornherein des größten und allgemeinsten Interesses sicher ein. Der textlichen Behandlung des Bandes, von Dr. R. Sturmhoefel herrührend, die alle schon den früheren Bänden nachgerühmten Vorzüge aufweist, entspricht die wahrhaft glänzende Illustration, sowohl hinsichtlich der Reichhaltigkeit als auch der Güte der Abbildungen gleich unübertrefflich. Außer den vielen Textillustrationen enthält der Band wieder zahlreiche Extrabeilagen und Karten, worunter als besonders interessant ein Brief Müchers er- wähnt sei. Es fehlt dem Werke zur Vollständigkeit nunmehr nur noch der letzte, zehnte Band, der im Herbst dieses Jahres erscheinen wird.

Verantwortl. Redakteur: Alfred Bebeling. Notationsdruck und Verlag von Otto L. Heise, Halle (Saale), Leipzigerstr. 57.